

HERMANN HINZ

Die Ausgrabungen auf der Wittenhorst in Haldern, Kreis Rees

Der lange Dünenrücken in der Wittenhorst, dessen beide Kuppen als 'Colettenberg' im Süden und 'Galgenberg' im Norden bezeichnet werden, war zur Sandentnahme für den Ausbau der Autobahn Wesel – Landesgrenze vorgesehen. Schon kurz vor dem 2. Weltkrieg war die Osthälfte abgetragen worden und dabei hatte man einen Friedhof der Spätlatènezeit ausgegraben und fränkische, eisenzeitliche und neolithische Siedlungsreste beobachtet¹. Früher hatte R. Stampfuß dort vier Gräber untersucht². Da auf der Westhälfte des Rückens ähnliche Befunde zu erwarten waren und bei Begehungen dort auch einige Streuscherben aufgelesen wurden, konnte im Sommer und Herbst 1961 mit Unterstützung der Straßenbaubehörde, welche die Kosten für Arbeitskräfte trug, dort die Grabung durchgeführt werden. Die Untersuchung wurde die meiste Zeit vom Verfasser geleitet, den vor allem P. J. Tholen unterstützte. Zu Beginn waren A. Herrnbrodts und zum Schluß auf dem Galgenberg R. Stampfuß als Grabungsleiter tätig.

Das Gelände war dicht mit Heidekraut und Ginster bestanden, in die einzelne Birken- und Kieferngruppen eingestreut waren. Der Heideboden mußte mit der Plagghacke abgetragen werden. Der Einsatz von Räumgeräten war nicht zu vertreten, denn es zeigte sich sofort, daß alle Fundspuren nicht sehr tief reichten. Dies ist zum Teil wohl darauf zurückzuführen, daß durch Plaggenhub und Windausblasungen das ehemalige Niveau erheblich tiefer gelegt wurde. Die Flintdolche lagen beispielsweise noch im Wurzelbereich der Gräser unter der Oberfläche, was kaum ihrer ursprünglichen Tiefenlage entsprechen kann. Vielleicht ist der Dünenrücken in vorgeschichtlichen Zeiten nicht nur als Siedlungsplatz oberflächlich verändert, sondern ist auch landwirtschaftlich genutzt worden. Bei der Grabung wurde auch ein lange zurückliegender vergeblicher Versuch sichtbar, den Rücken aufzuforsten. Lange Reihen von Pflanzlöchern sahen im ersten Augenblick wie Pfostenlöcher aus.

Der Rücken wurde in 240 m lange und 3 m breite Schnitte abgesteckt, von denen jedoch nur Schnitt 1 bis 3 durchgezogen wurden. Auf der Nordseite wurde die Grabungsfläche nach Westen stark erweitert, da hier fränkische Siedlungsspuren auftraten. Außerdem wurde durch 4 quer über den Hang nach Westen laufende Schnitte der untere Hang bis zum Fuß abgetastet. Auf Grund der Tatsache, daß dort kaum noch Funde auftraten wurde die Abdeckung nicht weiter nach Westen ausgedehnt. Ein Schnitt

Vorbemerkung: Alle Funde befinden sich im Landesmuseum Bonn Inv.-Nr. 61,643.

¹) R. v. Uslar, Bonner Jahrb. 148, 1948, 190 ff. – R. v. Uslar und F. Tischler, Bonner Jahrb. 148, 1948, 373.

²) R. Stampfuß, Grabfunde im Dünengebiet des Kreises Rees (1931) 35 ff.

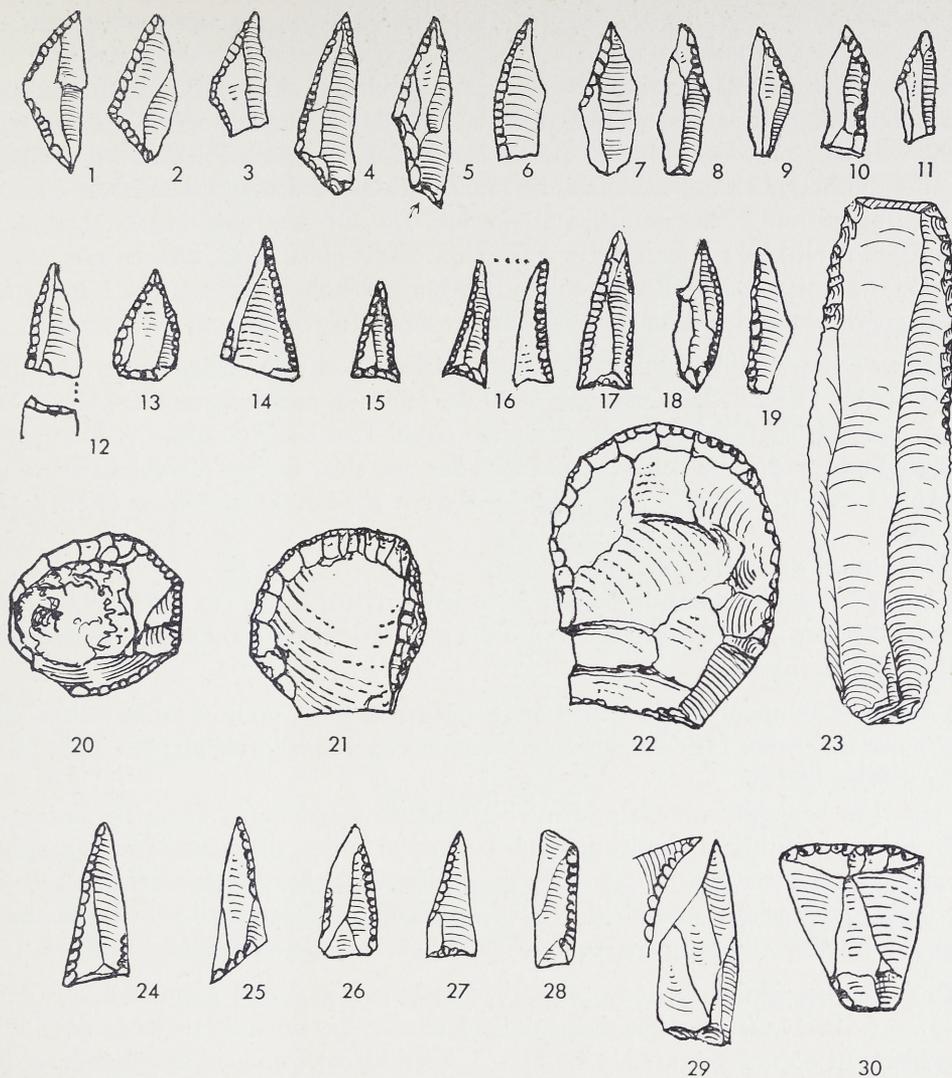


Abb. 1. Haldern. Mesolithische Geräte.
Maßstab 1 : 1.

wurde auch auf dem Südhang des Colettenberges, dessen höchste Kuppe schon durch alten Sandabbau abgetragen worden war, angelegt, um die Nachbarschaft des Spätlatène-Friedhofes abzusuchen. Ebenso wurde nördlich der großen Grabungsfläche auf dem Galgenberg in zwei Schnitten der Rücken untersucht. Hier war eine weitere Ausdehnung wegen des dichten Stangenholzes nicht möglich, außerdem waren die Funde nicht sehr zahlreich.

Die Fundstücke konnten nur in wenigen Fällen aus bestimmten Siedlungsgruben oder in ungestörter Lage gehoben werden. Die meisten Stücke lagen im oberen Humus und in Bleichsandschichten und wurden abschnittsweise eingesammelt.

Die mittelsteinzeitliche Besiedlung

Auf allen Grabungsflächen lagen, meist sehr vereinzelt, kleine Flintstücke, Abfall und einige Geräte. Das Material besaß bis auf wenige Exemplare mikrolithische Ausmaße, was aber teilweise eher auf die als Kernsteine benutzten Flintknollen der Moränen und Schotter als auf mesolithische Handwerksmethoden zurückzuführen ist. Die Knollen geben nur kleine nutzbare Stücke her. Da auf dem gesamten Grabungsfeld auch sicher neolithische Artefakte und Keramik nachweisbar sind, können mikrolithischer oder atypischer Abfall oder solche Klingen nicht ohne weiteres der Mittelsteinzeit zugerechnet werden. Das Mesolithikum ist durch folgende Geräte vertreten:

1. Kleines Dreieck (Abb. 1,24); L. 2,2 cm. – 2. Dreieck oder dreieckige Spitze mit Basisretusche (Abb. 1,25); L. 2,3 cm. – 3. Feine Klinge mit End- und Basisretusche (Abb. 1,27); L. 1,7 cm. – 4. Einfache feingerätige Spitze (Abb. 1,26); L. 1,8 cm. – 5. Klinge mit schräger Endretusche, die von der Bauchseite her von einer flachen Hohlbucht angesetzt ist (Abb. 1,29); L. 2,7 cm. – 6. Kleines Messer mit abgedrücktem Rücken (Abb. 1,28); L. 1,9 cm.

Wahrscheinlich sind hier noch anzuführen:

7. Kleiner Klingenkratzer mit gerader Stirn (Abb. 1,30); L. 2,3 cm. – 8. Kleiner Dauernagelkratzer (nach Tagebuchnotiz), nicht mehr erhalten. – 9. Kleiner hufförmiger Kratzer aus Kernstein.

Die Ausbeute an mesolithischen Geräten ist nicht sehr groß, doch ist zu bedenken, daß diese meist im oberen Heidehumus eingebettet waren und beim Abplaggen leicht übersehen werden können.

Da auf dem benachbarten Galgenberg bei späteren Begehungen durch R. Stampfuß noch mehr mesolithische Geräte gefunden wurden, sollen diese zunächst besprochen werden, da dann eine Einstufung durch die größere Zahl der Artefakte sicherer wird³⁾. Der Galgenberg gehört zum gleichen Dünenrücken und daher wird man beide, durch einen künstlichen Einschnitt getrennte Fundstellen, zusammen behandeln dürfen.

1. Drei gleichschenklige Dreiecke, eins abgebrochen; L. 2,2 cm; 2 cm; 1,8 cm (Abb. 1,1–3). – 2. Zwei kräftige ungleichschenklige Dreiecke, das eine beiderseits an der Spitze retuschiert; L. 2,5 u. 2,6 cm (Abb. 1,4.5). – 3. Zwei kleinere und ein mittelgroßes rechtwinkliges Dreieck mit retuschierter eingezogener Basis; L. 2,1 cm; 1,8 cm; 1,4 cm (Abb. 1,15–17). – 4. Zwei Kreisabschnitte mit retuschiertem Rücken; L. 1,9 cm; 2 cm (Abb. 1,6.18). – 5. Fünf einfache feingerätige Spitzen; L. 2,1 cm; 2,1 cm; 1,7 cm; 1,7 cm; 1,6 cm (Abb. 1,7–11). – 6. Drei Spitzen (Abb. 1,12–14) mit breiter Basis, Nr. 12 Basis von der Gegenseite retuschiert, Nr. 13 ringsum retuschiert; L. 1,5 cm; 1,5 cm; 2 cm. – 7. Kleines Messer mit retuschiertem Rücken; L. 1,9 cm (Abb. 1,19). – 8. Zwei Rundschaiber; Dm. 2 cm (Abb. 1,20.21); Nr. 20 ist auf der Oberseite stark zerbröckelt. – 9. Größerer ovaler Schaber, könnte auch neolithisch sein; L. 4 cm (Abb. 1,22). – 10. Gute Klinge mit leichter Randretusche; L. 7 cm (Abb. 1,23).

Bei 25 Mikrolithen braucht man zwar noch nicht alle Typen eines Platzes erfaßt zu haben, doch sind es andererseits auch nicht so wenig, daß der gefundene Querschnitt nicht als aussagekräftig angesehen werden kann. Es fehlen bisher die typischen Vertre-

³⁾ R. Stampfuß sei dafür gedankt, daß er das Material zur Bearbeitung überlassen hat.

ter der Schlußphase des Mesolithikums, der Hülstener Stufe nach H. Schwabedissen⁴. Es sind keine pfiemenartigen Segmente, keine flächenretuschierten Dreiecke vorhanden und die Geräteformen sind nicht von ungewöhnlicher Kleinheit. Aber auch kennzeichnende Formen der nächst älteren Stufe von Boberg fehlen: langschmale Dreiecke, schmale Dreiecke, Nadelspitzen oder Vierecke wurden nicht gefunden⁵. Doch sind die breiten rechtwinkligen und breiten gleichschenkligen Dreiecke der Halturner Stufe nur

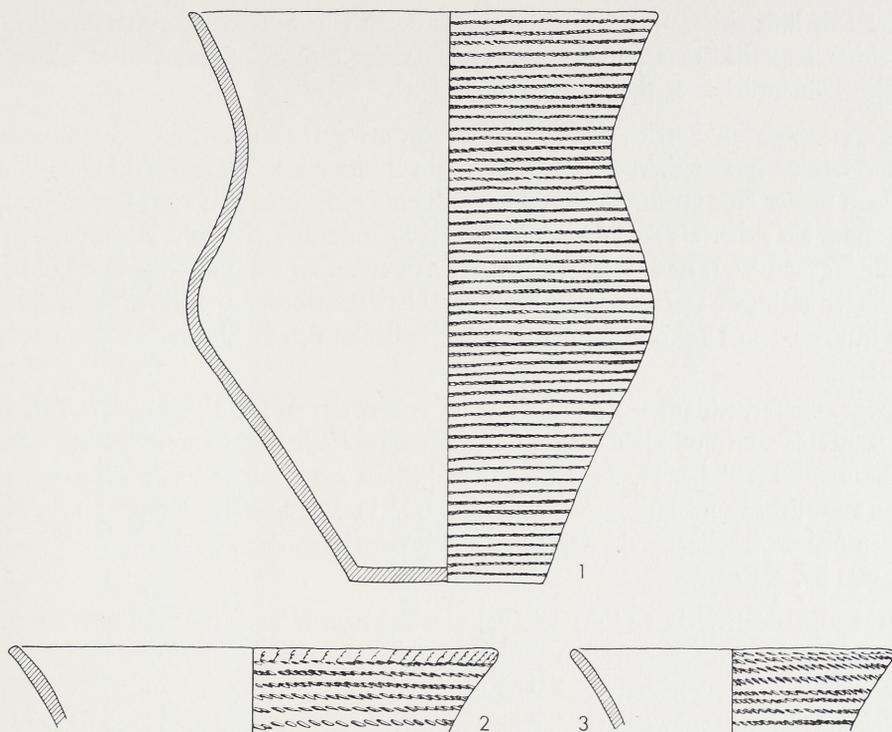


Abb. 2. Haldern. Neolitische Becherkeramik aus Grab A und B.
Maßstab 1 : 3.

in schwächeren Exemplaren (Abb. 1,1.2) vorhanden. Richtige Zonhovenspitzen fehlen ebenfalls. Rechtwinklige Dreiecke mit der typischen hohlen, retuschierten Basis liegen jedoch noch in zwei weiteren kleinen Exemplaren vor. Wahrscheinlich wird man die Funde vom Galgenberg und vom Colettenberg in eine Übergangsstufe zwischen der Halturner- und der Boberger Stufe, ähnlich wie die Fundstellen Stimberg, Kr. Recklinghausen, und Waustberg, Borkenberge bei Münster, einordnen können⁶.

⁴) H. Schwabedissen, Die mittlere Steinzeit im westlichen Norddeutschland (Neumünster 1944), bes. 165 ff.

⁵) Schwabedissen a. a. O. 165.

⁶) Schwabedissen a. a. O. 30 und Taf. 14.

Die jungsteinzeitliche Besiedlung

Unter dem über die ganze Grabungsfläche verteilten Flintabfall und den Klingengeräten werden auch überall neolithische Artefakte zu suchen sein. Die sicheren Becherscherben lagen in der Gegend um 20 und 50 m unserer Meßlinie auf dem Colettenberg, die Spitzklinge aber zwischen 140 und 160 m, wo sich vorgeschichtliche Funde häuften. Außerdem ist sicheres Jungneolithikum durch Becherscherben auf dem Galgenberg lokalisiert. Es läßt sich damit der Abfall nicht durch eine Sortierung sicher neolithischer oder sicher mesolithischer Fundbezirke voneinander trennen. Schon früher waren hier auf dem Dünenrücken Becherfunde aufgetreten⁷.

Grab A: Noch im Bereich der Wurzelschicht, etwa 15–20 cm unter der Oberfläche, lagen verstreut Becherscherben, dabei auch ein Bodenstück. Trotz vorsichtigen Abputzens kam weder eine Grubenbegrenzung noch ein Leichenschatten zum Vorschein. Doch wurde noch ein sicher als Beigabe mitgegebener Spandolch – vielleicht ungestört – gefunden. Er lag von West nach Ost, die Spitze im Westen. Es wäre allerdings möglich, daß er in dieser geringen Tiefe schon früher einmal bewegt worden ist. Die meisten Scherben lagen in etwa 1 m Umkreis um den Dolch. Sie ließen sich zu einem Becher zusammensetzen:

a) Etwas schief, schlanker Becher mit stark geschweiftem Profil (Abb. 2,1; Taf. 47,2). Vom Rand bis zum Fuß gleichmäßig dicht mit waagerechten Schnureindrücken verziert, ockerbraune Oberfläche. H. 23 cm. – b) Dolch aus matt olivbraunem Flint mit grauweißen rundlichen und lappigen Flecken (Abb. 3,1). Die kräftige Klinge an der linken und den oberen zwei Dritteln der rechten Seite sowie an der geraden Basis retuschiert. L. 22 cm; Br. 4,3 cm.

Grab B: In der gleichen Höhe wie bei Grab A wurde auch im Schnitt 3 ein Spandolch gefunden. Außerdem traten auch weitere Becherscherben auf. Alles lag in einer ost-westlichen, aber gestörten Verfärbung, die sich bis zur ersten Fundstelle in Schnitt 2 hinzog. Obgleich eine scharfe Trennung zwischen den Befunden und keramischen Resten in Schnitt 2 und 3 nicht zu erreichen ist, wird es sich, wie schon die beiden Dolche nahelegen, um zwei Gräber gehandelt haben.

a) Randstücke eines ähnlichen Bechers wie in Grab A, jedoch nur der Rand zusammensetzbar (Abb. 2,3). Der Becher war etwas schmaler. Die Verzierungsreihen sind am Rande locker gestellt; Dm. rund 13 cm. – b) Randstücke eines zweiten Bechers (Abb. 2,2). Der Rand mit schräger Stichverzierung, darunter teils lockere waagerechte Schnurreihen. Die Bauchscherben beider Gefäße sind nicht zu trennen. Dm. etwa 21 cm. – c) Spandolch aus rotbraunem bis graurotem Flint, die Farben schlierig ineinanderlaufend, nur in der Mitte eine Zone mit helleren Flecken (Abb. 3,2). Der Dolch weist starke Klingenkürvung auf. An der Spitze auf der Oberseite stärker flächenretuschiert, sonst rings am Rand retuschiert. L. 23,8 cm; Br. 4,6 cm.

Einzelfunde: a) Kleine Becherscherbe mit parallelen Stichlinien, die unten sich kreuzende Einstiche und oben senkrechte Stiche mit einem Zahnstock einfassen (Abb. 4,2). – b) Kleine Scherbe, waagerechte Zahnstocklinien mit sehr schräg ansetzenden

⁷) A. a. O. 373 Anm. 1. – R. Stampfuß (a. a. O., siehe Anm. 2) bildet ein Bechergrab von einer weiter nördlich gelegenen Düne ab: Taf. 9,7–10.

weiteren Einstichen (Abb. 4,5). – c) Zwei Randscherben, ziemlich steil, dunkel und glatt; unter dem Rand sind noch drei sauber eingestochene, aber nicht regelmäßige Reihen von Hohlstichen zu sehen (Abb. 4,1). – d) Abgebrochene Spitzklinge aus hellgrauem Flint, die Seitenkanten hoch hinauf retuschiert; L. noch 4,4 cm (Abb. 3,3). – e) Schmale abgebrochene Klinge mit steiler Randretusche; L. noch 6,7cm (Abb. 3,4). – f) 1. Wenige

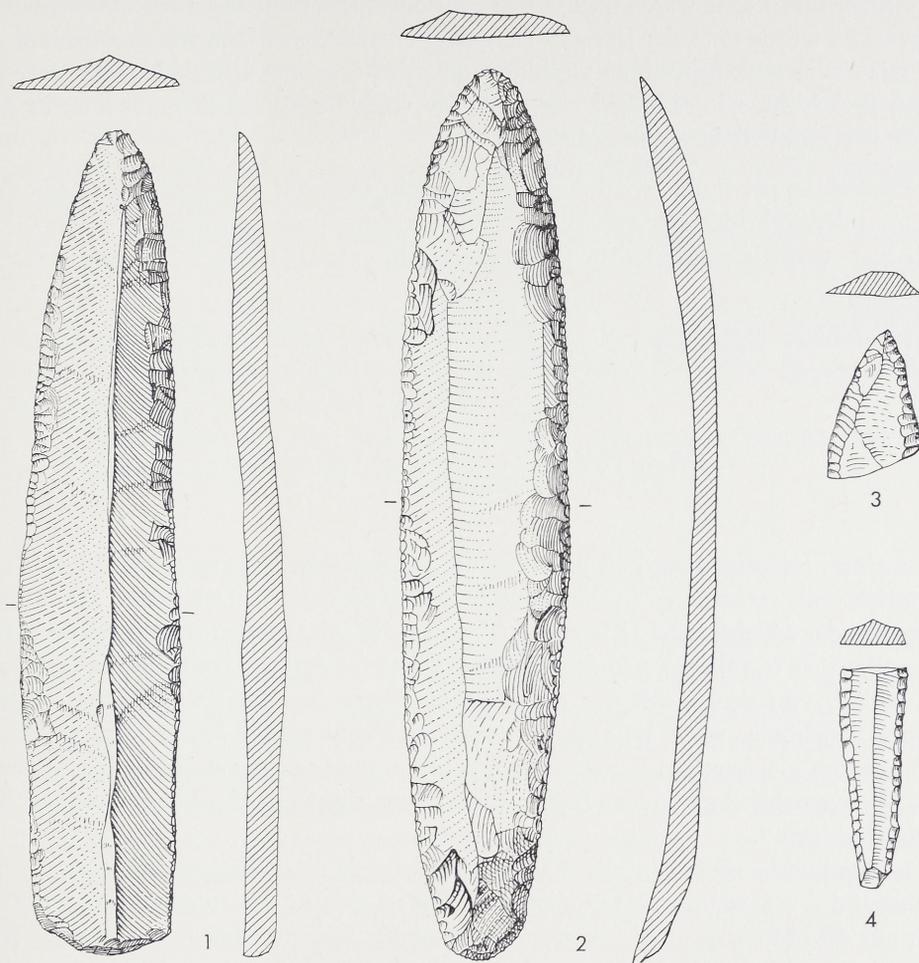


Abb. 3. Haldern. Neolithische Geräte aus Grab 1 und 2 und Einzelfunde.
Maßstab 1 : 2.

Scherben mit vier waagerechten Zonen: zwischen Linien senkrechte und gekreuzte Einstiche (Abb. 4,3). – 2. Weit auseinanderliegende Zonen mit Ansätzen und Schrägstrichen (Abb. 4,6).

Außerdem wird eine Anzahl von Klingen und Abschlügen, einige mit Randretuschen oder Nutzpuren, neolithisch sein. Sie kamen auf der ganzen Grabungsfläche vor. Die beiden Gräber lassen zwar manche Fragen offen, da Grabform, Grabgruben oder die exakte Trennung der beiden Inventare nicht mehr herzustellen sind⁸. Dieser Mangel

⁸) Da keine Leichenbrandsplitter zu finden waren, wird es sich auf alle Fälle, wie üblich, um ein Skelettgrab handeln.

wird jedoch dadurch ausgeglichen, daß es sich offensichtlich um ziemlich identische Komplexe handelt. Zudem ist die Zusammengehörigkeit des ganzen Bechers und des ersten Dolches in Grab A so gut wie sicher. Da die Funde im Tiefenbereich des ersten Spatenstiches lagen, steht zur Debatte, ob der Boden hier abgetragen oder die Gräber nicht sehr tief eingegraben worden waren. Wahrscheinlich treffen beide Möglichkeiten zu. Die Gräber dieser Zeit waren nicht selten als Bodengräber auf der alten Oberfläche angelegt⁹. Das würde etwa der jetzigen Tiefenlage entsprechen. Dann waren sie jedoch immer mit einem sanft geböschten Grabhügel überdeckt, ruhten also doch unter einer gewissen Erdschicht. Dieser Hügel war hier aber vollkommen verschwunden. Es ist also auch mit einem Erdabtrag zu rechnen.

Die Einstufung der Funde wird durch das typische Inventar erleichtert. Die Becher gehören zu den hybriden Formen, die aus der Verschmelzung von Elementen der Glockenbecher- und Einzelgrabkultur (Schnurkeramik) entstanden sind. Die recht schlanke

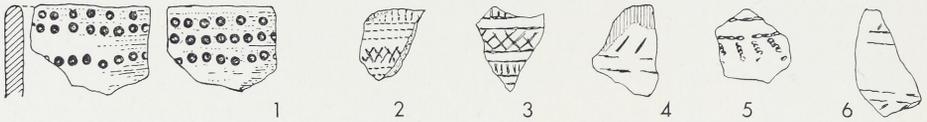


Abb. 4. Haldern. Einzelfunde von Becherscherben.
Maßstab 1 : 2.

Gesamtform mit schmalen Fuß und die flächenbedeckende Schnurornamentik sind der Schnurkeramik entnommen (niederländisch: standvoetbeckers). Der Becher aus Grab A entspricht der Mischform 2 II b von J. T. van de Waals, speziell solchen scharf S-förmigen Profilen wie sie der Becher von Emst, Prov. Gelderland besitzt¹⁰. Auch die beiden Becher, von denen sich nur die Randzone herstellen ließ, werden der gleichen Gruppe angehören, wenn sie auch ein weiches Profil gehabt haben könnten. Es sei noch auf den gleichartigen Becher vom Steger Burgwart im Kreis Rees hingewiesen¹¹, dem sich der nahebei gefundene Becher von Hünxe, sogar mit ähnlichem Dolch als Beifund, anschließt¹².

Die beiden Dolche sind ebenfalls typische Begleitfunde dieses Becherhorizontes. Es sind Importstücke, da schon aus technischen Gründen sich solche ausgezeichneten Stücke nicht aus dem Moränen- und Schottermaterial dieser Gegend herstellen lassen. Sie werden aus Grand-Pressigny stammen. Jedenfalls sind beide sicher im bergfeuchten Zustand geschlagen und aus den Feuersteinvorkommen Belgiens oder Frankreichs importiert. K. Struve hat unlängst die Verbreitung dieser Grand-Pressigny-Dolche und ihrer Nachahmungen in einheimischem Flint kartiert¹³. Danach füllen unsere beiden Dolche eine kleine Lücke, die zwischen der Lippe und den Niederlanden auf seiner Karte verzeichnet ist. Zur Datierung weist er auf Zusammenfunde von Streitäxten der Gruppe K der Obergrabzeit mit Spandolchen aus den Niederlanden und von anderen Stellen

⁹) K. W. Struve, Die Einzelgrabkultur in Schleswig-Holstein und ihre kontinentalen Beziehungen (Neumünster 1955) 68 ff.

¹⁰) J. D. van de Waals und W. Glasbergen, *Palaeohistoria* 4, 1955 Taf. 8,25.

¹¹) F. Tischler, *Handwerk und Kunst am Niederrhein von der Vorzeit bis ins Mittelalter* (Duisburg 1943) Taf. 4,4.

¹²) R. Stampfuß, *Nachrichtenbl. Dt. Vorzeit* 13, 1937 Taf. 29,1.

¹³) K. W. Struve a. a. O. Taf. 33.

hin¹⁴. So lag etwa am Garderen in der Veluwe auch ein unserem sehr ähnlicher Becher mit einer Axt, Beil und einem Grand-Pressigny-Messer zusammen¹⁵. Damit ist die relative Datierung in die Obergrabzeit der Einzelgrabkultur gegeben. Als Anhalt für die absolute Datierung mag die C-14-Untersuchung eines Glockenbechergrabes mit Streitaxt und Grand-Pressigny-Dolch der Lanzettform, wie in unserem zweiten Grab, aus Anloo dienen¹⁶. Das Grab wird danach um 1685 v. Chr. datiert, also in das Ende des 18. bzw. den Anfang des 17. Jahrh. v. Chr.

Die restlichen Becherscherben sind zu klein, um die Form der Gefäße sicher rekonstruieren zu können. Sie zeigen auf dem Colettenberg einmal ein dichtes Zonenmuster. Auch die Scherben vom Galgenberg gehören zu zwei Gefäßen, von denen eins enggestellte Zierzonen, das andere locker verteilte Zonen aufweist. Sie werden Bruchstücke von Gefäßen der jüngeren Glockenbechergruppe sein.

Die beiden Randstücke mit den Einstichreihen schienen uns zunächst wegen der glatten Machart jünger zu sein. Die Stichverzierungen an gewissen Schalen der nördlichen Urnenfeldergruppe scheidet jedoch als Parallele wegen der ganz anderen Randform aus¹⁷. In der Becherkultur sind jedoch Stichreihen als Verzierungselemente zusammen mit anderen Ornamenten nicht selten¹⁸. Nur mit solchen Einstichen ist ein unpublizierter Becher vom Hunerberg bei Nijmegen verziert¹⁹.

Auf den Dünen hat es also eine Siedlung, worauf die verstreuten Scherben und Flint-sachen hinweisen, und Gräber der ausgehenden Becherzeit gegeben.

Funde der Hallstatt- und Latènezeit

Von fast allen Grabungsabschnitten wurden auch Scherben vorgeschichtlicher Machart, die in der Regel keine speziellen Merkmale aufwiesen, eingebracht. Wegen der beschlickten oder auch geglätteten Außenhaut einzelner Stücke, der groben Machart oder Kieselmagerung und Brennart war auch bei den atypischen Scherben eine Datierung in die vorrömische Eisenzeit, vor allem in die Hallstattzeit wahrscheinlich. Die nicht häufigen Randstücke oder einzelne verzierte Scherben bestätigen zum Teil diese Zeitstellung. Die Scherben sind Überreste einer Siedlung, die zwei Gräber auf dem Galgenberg ausgenommen. Es konnten eine Reihe unmittelbarer Zeugnisse dafür gefunden werden: die Scherben wurden vereinzelt in typischen Siedlungsgruben aufgesammelt oder es lagen gebrannter Staklehm, zerbrannte Steine und ein Spinnwirtel (Abb. 5,17) in den Schnitten.

Die Scherben traten zwar überall verstreut auf, doch war eine besondere Funddichte auf gut 120 m Länge in der Mitte unserer Schnitte von etwa 80 bis 220 m unserer Meßlinie zu erkennen. Dort wurden auch Siedlungsgruben untersucht, die sicher in diese

¹⁴ H. T. Waterbolk, *Varia Bio-Archaeologica* 3 (Sonderdrucke aus *Nieuwe Drentsche Volksalmanak* [1957]), 23 ff.

¹⁵ F. C. Bursch, *Oudheidk. Mededelingen* 14, 1933, 74 f.

¹⁶ H. T. Waterbolk a. a. O. 38 (Hügel b von Eext).

¹⁷ Z. B. R. Stampfuß, *Mannus* 5. Erg.-Bd. (1927) Taf. 3,7. – Ders., *Mannus* 29, 1937, 340 ff. Abb. 34, 5; 39.

¹⁸ A. a. O. (siehe Anm. 10) Taf. 2,2 und 8,23. – Auch ein jüngst gefundener Glockenbecher von Veen, Kr. Moers, war mit Kreiseinstichen verziert.

¹⁹ Vgl. den Becher von Halsloot, Gem. Sleen, mit doppelten Stichreihen unter dem Rand: H. T. Waterbolk, *Nieuwe Drentsche Volksalmanak* 76, 1958, 14 ff.; auch die Scherben aus Voerde-Spellen, die R. Stampfuß unten S. 512 f. veröffentlicht.

Periode datiert werden können, während andere ihnen gleichende keine Funde enthielten und daher bei der mehrfachen Besiedlung des Rückens keine sichere Zuweisung erlauben. Hausgrundrisse ließen sich aber nicht aussondern, denn die eigentlichen Siedlungsböden waren schon abgetragen und außerdem schien es so, daß wir nur noch den Rand einer bebauten Fläche erfaßt hatten. Der Staklehm weist darauf hin, daß hier wohl Fachwerkbauten gestanden haben, die auch sonst in dieser Zeit nur wenig weiter südlich im Kreise Dinslaken nachgewiesen wurden²⁰.

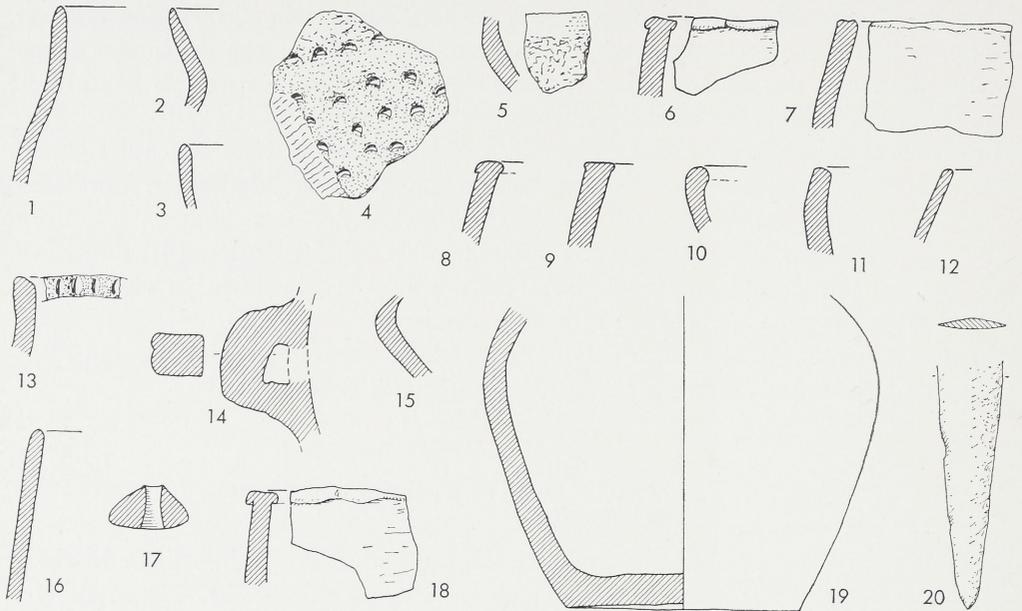


Abb. 5. Haldern. Keramik der Hallstatt- und Latènezeit.
Maßstab 1 : 3.

Funde: 1. Randstücke von einfachen eiförmigen, tonnen- oder kumpfartigen Töpfen oder Schüsseln mit leicht einwärts geneigtem Oberteil (Abb. 5,6–9,18). Die Scherben sind in der Regel mäßig glatt und unverziert, der Rand ist gerade abgestrichen und quillt dabei an beiden Seiten über die Wandung, wodurch er in der Seitenansicht manchmal ungleichmäßig gewellt erscheint. – 2. Dünnwandiger Rand, glatt endend, von einem sonst gleichartigen Gefäß wie unter Nr. 1 (Abb. 5,12). – 3. Rand einer Schüssel, grober Scherben mit gerade abgestrichenem Rand (Abb. 5,11), und Stück eines ähnlichen gleichen Schälchens (Abb. 5,3). – 4. Leicht einwärts geneigter Rand mit Fingernageleindrücken (Abb. 5,13). – 5. Scherbe der Oberwand eines großen Gefäßes mit sanft gebauchtem Profil und fast senkrechtem, nicht abgesetztem Rand (Abb. 5,1). – 6. Randstück eines Gefäßes mit hohem steilkegelförmigem oder konischem Hals (Abb. 5,16). – 7. Randscherbe eines Schräghalsgefäßes (Abb. 5,2). – 8. Scherben von einem scharfgebauchten Umbruch und Henkelscherben (Abb. 5,15,14). – 9. Wenige Wandstücke mit Fingernagelkerben (Abb. 5,4).

²⁰ Vgl. R. Stampfuß, Siedlungsfunde der jüngeren Bronze- und älteren Eisenzeit im westlichen Ruhrgebiet (Bonn 1959). – Die von den Ausgräbern (F. Tischler, A. Stieren, K. Brandt) vorgelegten Rekonstruktionen sind allerdings in manchen Details ('Stubendecke', Sparrendach bei vorhandenen Firstsäulen, schräge Fachwerkstreben) unwahrscheinlich.

Der Kegelhals und der glatte Schräghalsrand gestatten eine Zuweisung in die Periode Hallstatt B-C²¹. Schwieriger ist es, die Randstücke der tonnenartigen Gefäße mit glatt abgestrichenem Rand zu datieren. Ähnliche Formen hat R. Stampfuß aus Hünxe und Bochum-Herpener Ringofen abgebildet²². Dort haben sie in der Regel indes Fingernagelkerben auf dem Rand. Besser gleichen die Ränder noch Fundstücken aus dem Haus von Bruckhausen, das R. Stampfuß ebenfalls veröffentlichte²³. Dies ist aber jünger und wird in die Spätlatènezeit datiert. Am Colettenberg gab es auch einen Spätlatène-Friedhof, und R. v. Uslar und F. Tischler stellen einige der von ihnen gesammelten Scherben der älteren Abtragung auf dem Colettenberg ebenfalls in die Spätlatènezeit. Auf der Grabung wurde jetzt noch ein blauer Glasarmring mit gelben Flecken aufgesammelt, der wie in Bruckhausen die Besiedlung des Dünenrückens in der Spätlatènezeit anzeigt. Es ist daher möglich, daß in der einfachen Siedlungskeramik auch Reste einer solchen späteren Siedlung enthalten sind.

Zwei Hallstattgräber auf dem Galgenberg

Grab 1. Auf dem Galgenberg wurden im Schnitt 2 zahlreiche Scherben verstreut eingesammelt, die offensichtlich zu einem größeren Gefäß gehören. Es handelt sich um einen dickwandigen rotbraunen Topf mit bauchigem Unterteil, der grob beschlickt ist. Von der glatten, wenn auch unregelmäßigen Schulter ist ein kurzer, ein wenig eingeschwungener Steilhals durch eine Kante abgegliedert. Leider läßt der Topf sich nicht mehr mit Sicherheit ergänzen. Im gleichen Grabungsabschnitt wurde auch die Spitze eines Bronzeswertes aufgehoben (Abb. 5,20). Die Spitze ist schlank und man kann gerade noch die Kante erkennen, die von der dickeren Mitte zum dünnen Rand überleitet. Der Bruch ist alt und möglicherweise war es eine Beigabe in einem Brandgrab. Ohne dafür weitere Hinweise zu besitzen ist es wohl denkbar, daß Gefäß und Bronzeswert zusammengehörten. Den Typ des Schwertes wird man kaum mit Sicherheit erschließen können, doch wird es der Hallstattzeit angehören. Vielleicht lag hier also ein Hallstattgrab mit einer der seltenen Beigaben.

Grab 2. Von diesem konnte eine kleinere Urne geborgen werden, deren Oberteil zerstört war, da sie nahe der Oberfläche im reinen Sand stand. Zunächst sah es so aus, als endete der Topf (Abb. 5,19) – wie heute – mit einem scheinbar einbiegenden Rand der Spätlatène-Zeit. Die Kanten sind jedoch so abgeschnitten, daß der Topf eher bei Erdarbeiten, vielleicht erst während der Ausgrabung, diesen Abschluß erhielt. Dann mag er einen Schrägrand oder einen einfachen aufsteigenden Hals der Hallstattzeit besessen haben. Eine nähere Datierung ist nicht möglich.

Der Spätlatène-Friedhof und die östliche Siedlung

Der Bereich des von R. v Uslar bekanntgegebenen Spätlatène-Friedhofes war inzwischen schon abgetragen worden. Es wurde in seiner Nachbarschaft auf dem Südhang des Colettenberges ein Suchschnitt angelegt, der durch ehemalige militärische Erdarbeiten sehr gestört war. Es wurde dort nichts mehr gefunden. Der Friedhof hat sich nach dieser Seite also nicht weiter ausgedehnt und ist wahrscheinlich damals ganz ausgegraben

²¹) R. Stampfuß, Siedlungsfunde a. a. O. Taf. 4,1 und Taf. 7,7.

²²) R. Stampfuß, Siedlungsfunde a. a. O. Taf. 9,2–4; 25,21–26.

²³) R. Stampfuß, Bonner Jahrb. 143/44, 1938/1939, 221 ff.

worden. Während der Grabung entdeckte M. Groß auf einer ostwärts des ehemaligen Colettenberges sich hinziehenden flachen Kuppe Scherben und Siedlungsabfall. Die Kuppe war teilweise schon zur Bodenaufbesserung in die Senke ostwärts der Düne abgetragen worden. Neben einigen Wetz- und Poliersteinen aus Sandstein mit einzelnen Nutzflächen fand er eine große Anzahl von Scherben, u. a.: 1. Schüssel mit wenig einziehendem, nach innen abgekantetem Rand; unter einer glatten Randzone stärker beschlickt (Abb. 5,5). – 2. Mäßig glatte Schüssel mit leicht einwärtsziehendem Rand, der nach innen wenig verdickt ist (Abb. 5,10). – 3. Ein glatter, offenbar nach außen geneigter Rand.

Die beiden Schüsseln sind für die Spätlatènezeit typisch, und wahrscheinlich lag hier die Siedlung zum benachbarten Friedhof.

Römerzeitliche Funde

Außer einigen Tuffresten und kleinen Bruchstücken römischer Ziegel wurden auch einige römische Tonscherben eingesammelt. Vielleicht stammen sie von römischen Gefäßen, die zur Zeit der fränkischen Besiedlung noch benutzt wurden, denn von einer kaiserzeitlichen Besiedlung ist bisher nichts bekannt und für die Latènesiedlung sind sie zu spät.

1. Rand eines kleinen Fasses, ockerrot, m. M. – 2. Randscherbe einer Schüssel, Terra sigillata, mit Rädchenverzierung, weinrote Ofl., Sch. mattrot. – 3. Kleiner Sigillata-Rand mit ganz abgeriebenem Eierstab.

Die Siedlungsreste aus der fränkisch-karolingischen Zeit

Schon in dem Bericht von F. Tischler und R. v. Uslar wurden fränkische frühgeschichtliche Scherben erwähnt, die in einer Sandmulde am Nordende des Rückens gefunden worden waren. Siedlungsreste wurden damals nicht mehr entdeckt. Anschließend an diese Sandmulde stießen wir auch diesmal wieder auf zahlreiche frühgeschichtliche Scherben und konnten zum Glück auch einige Pfostenspuren von Häusern und den Grundriß einer Hütte freilegen. Die Siedlung hatte sich vom Sandgrubenrand noch etwa 50 m nach Süden erstreckt, wie die Kartierung der entsprechenden Scherben verdeutlicht. Wahrscheinlich wurde sie in der Mulde nördlich davon durch die älteren Erdbewegungen schon soweit gestört, daß dort nichts mehr erhalten blieb.

Auf dem nördlich davon gelegenen Galgenberg fanden sich indes noch einige Scherben, die das Nordende der Siedlungsfläche anzeigen mögen.

Neben einigen Wetzsteinen, Glasresten und Spinnwirteln sind von der Siedlung vor allem Keramikreste übriggeblieben. Sie wurden bis auf Ausnahmen in der humosen oberen Schicht aufgelesen, lagen also nicht in einem besonderen Verband. Es sind auch keine ganzen Gefäße erhalten, ja es läßt sich bei keinem Gefäß der ganze Umriß herstellen. An Hand einiger großer Randstücke kann man den oberen Durchmesser einiger Gefäße erschließen. Die größten Scherben stammen von Gefäßböden, die sich wegen der kräftigen Wandungen besser erhalten haben. Im Innern sind dort kräftige Drehfurchen zu erkennen, während der Boden unten glatt abgezogen ist. Nach den Randprofilen und Verzierungen werden die Scherben zu einigen Gruppen zusammengestellt:

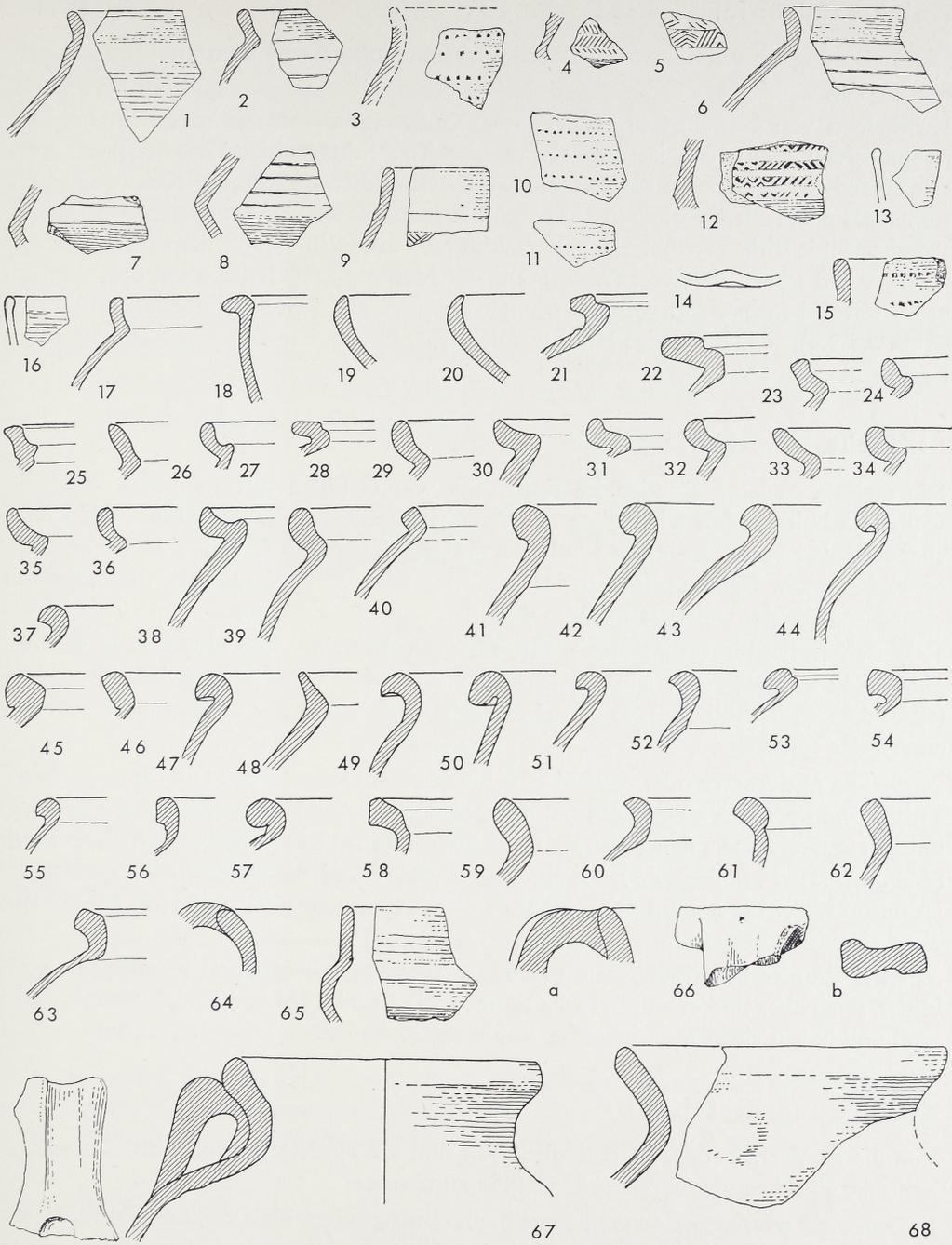


Abb. 6. Haldern. Fränkische Keramik.
Maßstab 1 : 3.

Knickwandtöpfe

Diese Gattung ist nur in wenigen Exemplaren vertreten und kam an verschiedenen Stellen vor.

1. Scherben von glatten, feingeschlemmten Knickwandtöpfen mit scharfem Umbruch (Abb. 6,7.8.1). Die Ofl. ist dunkelgrau, der Ton lichtgraublau. Die Oberwand ist mit einfachen parallelen Rillen verziert. – 2. Ähnlicher ockergrauer Knickwandtopf, einmal als Randscherbe erhalten (Abb. 6,6). Wenigstens zweimal vertreten. – 3. Knickwandtopf mit leicht gewölbter Schulter, lichtgraublau, weite feine Rillen auf der Oberwand, Rand scharf abgesetzt (Abb. 6,2). – 4. Mäßig glatter Knickwandtopf, dunkelgrau, mit nebeneinanderliegenden schmalen Zonen aus Schrägstrichen und Winkeln (Abb. 6,5.9.4). – 5. Rottonige Knickwandscherbe, Beginn der Oberwand mit schmalen Kerbbandzonen (Abb. 6,12).

Einfache Wirtschaftsgefäße

Die meisten anderen Randstücke sind Teile von Gefäßen mit rundlicher oder gewölbter Schulter. Man wird diese zu Wirtschaftsgefäßen mit kugeligem Umriss oder eher schlanker Form mit hoher Schulter ergänzen können. Die Gefäße sind stärker oder schwächer rau. Die Randformen lassen eine gewisse Gruppierung zu, die allerdings ohne Kenntnis des Umrisses erfolgen muß.

1. Einfachere ausbiegende Ränder, die leicht verdickt sind. Die Lippe kann rundlich (Abb. 6,42 u. 7,3.5) oder spitz enden (Abb. 6,43.44.48). Sie ist auch kantig geformt (Abb. 6,45.46 u. Abb. 7,4). Die Farben reichen von grauocker oder graurot bis rosaocker oder rotocker.
2. Gefäße mit Ansatz oder deutlicher Bildung eines Deckelfalzes. Die Lippe ist leicht verdickt und schwach eingebogen (Abb. 6,24–26), sie kann auch stärker nach außen abknicken und mit einem deutlichen Falz sich spätrömischen sichelförmigen Profilen nähern (Abb. 6,27.31–36 u. Abb. 7,2). Bei einigen Rändern ist der Falz scharf eckig ausgebildet (Abb. 6,21.22). Da keine Deckel erhalten sind, wird man wohl mit Holzdeckeln den Topf abgedeckt haben.
3. Zwei Ränder haben eine deutliche Zone zwischen Schulter und Randlippe ausgebildet, sonst aber sind es wohl gleiche Formen wie 1 und 2 (Abb. 6,57.63). Sie sind recht groß und haben einen Mündungsdm. von etwa 20–25 cm.

Kannen und Flaschen

Von diesen Vorrats- oder Wirtschaftstöpfen sind als Typ einige große, als Henkelkannen oder Flaschen anzusprechende Gefäße zu trennen:

1. Große ockerfarbene Kanne mit weich ausschwingendem Hals-Schulter-Profil. In der Halskehle setzt ein breiter Bandhenkel an. Mündungsdm. etwa 13,5 cm (Abb. 6,67).
- 2. Ähnliches Gefäß, unter den Scherben ist kein Henkelansatz erhalten. Ziemlich glatt, helllockertonig, Mündungsdm. 13,5 cm. – 3. Kleines Bruchstück eines rauhen Gefäßes mit breitem, am Rande ansetzendem Bandhenkel (Abb. 6,66 a. b.). – 4. Rand mit randständigem breitem Bandhenkel (Abb. 6,64).

Schüsseln

Als weiterer Typ sind verschiedene Schüsseln zu erwähnen:

1. Graue Schüssel mit spitzer, hochstehender Randlippe (Abb. 6,19). – 2. Dunkle glatte Schüssel mit eingezogenem Rand (Abb. 6,20). – 3. Ockergraues Schälchen mit eingezogenem, rundlich verdicktem Rand. – 4. Grauockerfarbige Schale mit auswärts abgebogener Lippe (Abb. 6,18). – 5. Schüssel (?) mit hohem senkrechtem Hals- und Schulterknick. Der Hals locker mit dünnen Rillen besetzt; ockertonig, mäßig glatt (Abb. 6,65).

Verzierte Scherben, außer von Knickwandtöpfen

1. Eine kleinere Scherbe aus grauem Ton zeigt ein weites Wellenband im Ansatz. Es könnte allerdings auch eine Knickwandtopfscherbe sein.
2. Einige Scherben haben einreihige Zahnstempelmuster auf der Oberwand. Der Form nach gehören sie nicht zu Knickwandtöpfen.

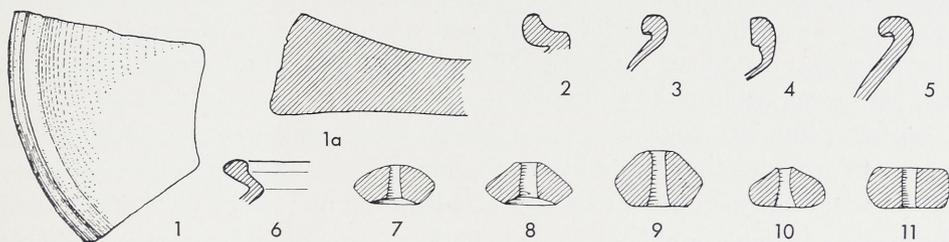


Abb. 7. Haldern. Fränkische Kleinfunde.
Maßstab 1 : 3.

a) Randscherbe, rotockerfarben, rauh mit kräftigem Zahnstempel (Abb. 6,15). – b) Die folgenden Scherben sind aus der Hütte oder aus den Schichten darüber und aus der Umgebung: b1) Nach außen graue, innen ockerfarbene Oberwand, bis zur abgebrochenen Randlippe mit parallelen einreihigen Stoppellinien verziert, rauh (Abb. 6,3). – b2) Rotgraue glatte Scherbe mit feinen parallelen Zahnstocklinien (Abb. 6,10). – b3) Kleine graublau Scherbe, rauh, mit gleicher Zier wie b 2 (Abb. 6,11).

Reste von Glasgefäßen

1. Kleines grünliches Randstück, glatt mit einem wulstigen Rand (Abb. 6,13). – 2. Kleines grünliches Randstück, wenig verdickter Rand, darunter feine parallele Fäden (Abb. 6,16). – 3. Grünlicher und kräftiger Boden in der Mitte eingedellt (Abb. 6,14).

Spinnwirtel

1. Flachdoppelkonischer Wirtel mit eingedelltem Boden; Dm. 3,5 cm. (Abb. 7,7). – 2. Flachscheibenförmiger Wirtel mit abgerundeten Kanten; Dm. 3,4 cm (Abb. 7,11). – 3. Abgerundet-kegelförmiger Wirtel, unregelmäßig; Dm. etwa 3,2 cm (Abb. 7,10). – 4. Doppelkonischer Spinnwirtel mit abgerundetem Oberteil und eingedelltem Boden; Dm. 3,2 cm (Abb. 7,8). – 5. Kräftiger doppelkonischer Spinnwirtel, Oberteil abgerundet; Dm. 3,4 cm (Abb. 7,9).

Mahlstein und Wetzstein

1. Randfragment eines Mahlsteines aus grauem Sandstein (Abb. 7,1); Oberseite ist stärker eingewölbt. Aus der Hütte.

Wahrscheinlich sind auch die folgenden Steinreste fränkisch, da sie im fränkischen Scherbenbereich lagen:

2. Zerbrochener Sandstein, mit Wetzrillen auf einer Seite und kleinen verschieden angesetzten Wetzrillen auf der Fläche. – 3. Weitere kleine Sandsteinreste mit Wetzspuren. – 4. Rundlicher kleiner Wetzstein aus rotem Sandstein, gespalten. – 5. Wetzstein aus grauem Sandstein mit verschieden angesetzten Wetzrillen.

Die zeitliche Stellung der frühgeschichtlichen Keramik

Unter den Altsachen aus dem frühgeschichtlichen Grabungsabschnitt ist vor allen Dingen die Keramik von Interesse, da sie es gestattet, die Siedlung zeitlich näher einzustufen. Der Ton der Keramik ist recht verschieden und scheint zu bezeugen, daß die Gefäße nicht alle am gleichen Ort getöpft worden sind. Die Knickwandtöpfe haben einen sehr fein geschlemmten, lichtgraublauen oder grauockerfarbenen Ton. Bei den übrigen Gefäßen kann man sich gut abhebende Varietäten beobachten. Häufig ist die Farbe auf einem Gefäß nicht gleichmäßig.

1. Ziegelroter Ton, die Außenzone meist graurot reduzierend gebrannt. Manchmal auch durch und durch ziegelrot. Darin kleine quarzitishe Bestandteile; da sie rundlich sind, offenbar Sandmagerung. Meist mäßig glatt, Magerung nicht stark durchscheinend.
2. Reduzierend dunkelgraublau gebrannt. Im Kern meist lichtblau, meist relativ glatt. Quarzitmagerung (Sand?).
3. Reduzierend graubraun bis grau, im Kern braun bis ockerfarben, sonst wie 2, wahrscheinlich also zunächst oxydierend gebrannt.
4. Ocker- bis sandfarbener Ton, außen meist Schattierungen in den Scherben. Magerung durch dunkle Einsprengsel, die manchmal rostige Ränder um sich ziehen; meist glatte Ware.
5. Ocker- bis sandfarbene Oberfläche, kräftige Quarzitmagerung scheint durch und ist von der offenbar geschlemmten Außenhaut nicht immer überdeckt. Die Scherben sind manchmal schiefgrigrau oder auch hellocker. Oberfläche fühlt sich sehr rau an.
6. Rosafarbener Ton, meist sandfarbene Außenhaut, dunkle und helle Einsprengsel; als Magerung teils quarzitishe, abgerundete Körnchen. Mäßig glatt.

Die Keramik ist durch einen geringen Anteil von Knickwandtöpfen, deren Charakter sich an den kleinen Scherben nicht schärfer umreißen läßt und die zahlreichen rauhen und mäßig glatten großen Wirtschaftsgefäße gekennzeichnet. In dieser Gruppe fallen die zahlreichen Varianten von Rändern mit einem Deckelfalz bis zu fast sichelförmigen Profilen auf. Diese Randbildungen waren vornehmlich bei Gefäßen der frühen Badorfer Produktion und ihren niederrheinischen Spielarten beliebt. F. Tischler hat eine Reihe solcher Profile aus Walsum und Duisburg zusammengestellt²⁴. Sie kommen dort in der sog. Gruppe 1 und 2 von Walsum vor, könnten also nach F. Tischler den Zeitraum von 700 bis 800 n. Chr. umspannen. In diese Zeit wird man auch die ein-

²⁴ F. Tischler, *Germania* 30, 1952, 198 ff. Abb. 1–3. – R. Stampfuß, *Der spätfränkische Sippenfriedhof von Walsum* (Augsburg 1939) Abb. 20–25.

reihigen kleinen Rechteckzahnreihen einordnen können, wie L. Hussong meinte, die auf unseren Abb. 6,3.10.11.15 auftreten²⁵.

Die vorhandenen Böden – die Zusammengehörigkeit eines Bodens mit irgendeinem Rand ließ sich niemals herstellen – sind allerdings immer glatt, was übrigens auch für die Duisburger Gefäße zutrifft. Auch die flaschenähnlichen Gefäße aus der Hütte (Abb. 6,67.68) könnten so wie gewisse Duisburger Töpfe mit und ohne Henkel ausgesehen haben²⁶. Die verdickten Randprofile unserer Abb. 6,41–44, besonders diejenigen mit seitlich ausgezogener Randlippe, klingen schon an die späteren karolingischen Kugeltopfprofile an, wie sie am Niederrhein, in Xanten, am Vorgebirge oder in Frankfurt zutage gekommen sind²⁷.

Da wir im Fundkomplex noch Knickwandtöpfe haben, dürfte er schon am Ende des 7. Jahrh. bestanden haben, wird dann aber mit seinem Schwerpunkt wohl mehr in das 8. Jahrh. hineinreichen. Eine chronologische Aufgliederung der einzelnen Siedlungsspuren ist nicht möglich, da die Funde fast alle ohne Stratigraphie geborgen wurden. Aber auch in dem einzigen größeren Komplex, in der Hütte, kommen alle typischen Vertreter vom Knickwandtopf über Flaschen bis zu badorf-ähnlichen Scherben zusammen vor. Die Siedlung lag damit wohl in einer Übergangsphase zur eigentlichen karolingischen Ware und hat vielleicht nicht allzu lange bestanden. Bemerkenswert ist auch, daß man damals noch Glas im Haushalt benutzte, denn diese Fundgattung beginnt in karolingischer Zeit im Rheinland aus dem Gesichtskreis zu verschwinden, da sie nicht mehr in den Gräbern mitgegeben wurde.

Die fränkischen Bauspuren

Im Bereich der Streuung spätfränkisch-karolingischer Scherben gab es auch Bauspuren (Abb. 8). Meist waren es Pfostenlöcher, die nicht sehr gut ausgeprägt waren. Dies ist die Folge des vermuteten Bodenabtrags, wodurch der obere Abschnitt der Pfostenlöcher schon zerstört worden war. Außerdem ist der Abtrag auch dafür verantwortlich zu machen, daß der eigentliche 'Fußboden' der Bauten nicht mehr sichtbar wurde. Dadurch müssen wir ein wichtiges Hilfsmittel zur Umgrenzung von Hausgrundrissen entbehren, denn nun können nur noch die Gruppierungen oder Ausrichtungen der Pfosten Spuren dafür herangezogen werden, was die Gefahr von Fehlschlüssen in sich birgt. Zu Anfang sei daher ein Bau besprochen, der neben deutlichen Pfosten Spuren auch noch seinen Umriß als Verfärbung bewahrt hat und daher hinreichend sicher gedeutet werden kann.

Zwei Grubenhöhlen

In Schnitt 7 und 8 fiel die Stelle einer Hütte schon beim ersten Eintiefen durch eine verschwommene dunklere Tönung des Bodens und durch zahlreiche Keramikreste auf. Auf dem sanft geneigten Hang konnte in 0,45–0,56 m unter der Oberfläche ein Grundriß aufgenommen werden. Es zeichnete sich eine gedrungene rechteckige Grubenfüllung aus grauem Sand, der mit Holzkohleflimmern, Scherben und Staklehm durchsetzt war, von etwa 3,60 x 3,10 m Ausdehnung ab. Von diesem Planum aus reichte die Füllung noch 0,3 m tief. Der Boden war waagrecht und die Wände zum Boden hin abge-

²⁵) L. Hussong, *Trierer Zeitschr.* 11, 1936, 55 ff. – Ders., Forschungs- und Lehrgemeinschaft 'Das Ahnenerbe', Jahrestagungen: Bericht über die Kieler Tagung 1939 (Neumünster 1944) 186.

²⁶) F. Tischler a. a. O. (siehe Anm. 24) Abb. 1,4; 3,7.

²⁷) H. Hinz, *Bonner Jahrb.* 162, 1962, 235 ff. – Zu den Frankfurter Fundstellen: O. Stamm, *Spätromische und frühmittelalterliche Keramik der Altstadt Frankfurt a. Main* (Frankfurt a. Main 1962) 133 ff.

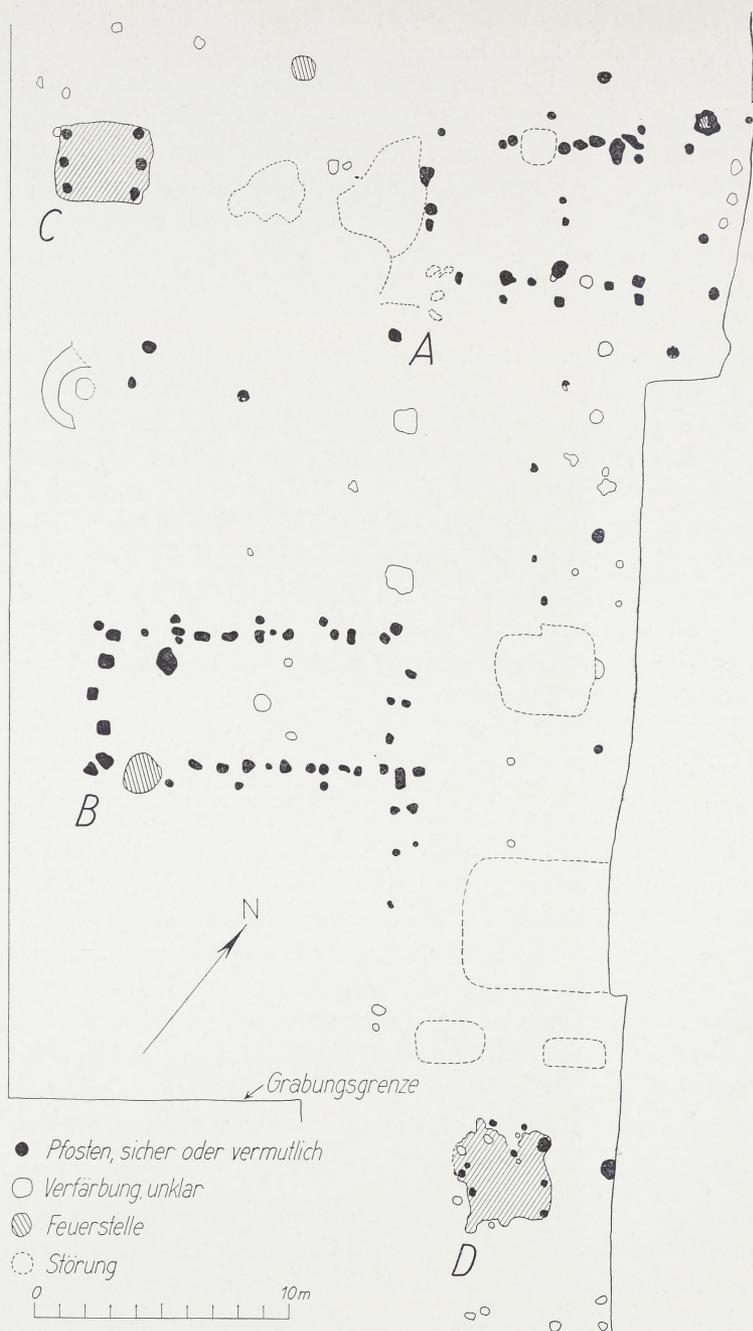


Abb. 8. Haldern. Grabungsplanum.
Maßstab 1 : 300.

rundet. Die Hütte (C) war also noch heute bis 0,8 m eingetieft gewesen. In den Giebelseiten hatten je drei Pfosten gestanden, deren Pfostengruben und Holzspuren noch gut zu erkennen waren (Abb. 9). Vom untersten Planum, vom Boden der Hütte aus, waren sie noch 0,5–0,65 m in den Boden eingegraben gewesen.

Der Hüttentyp ist von anderen Fundstellen her gut bekannt. R. v. Uslar hat die Belege bei der Behandlung älterer Bauten aus der gleichen Gemarkung bequem zusammengestellt²⁸. Nachzutragen wäre noch, daß der Grundriß im Rheinland auch noch in hochmittelalterlichen Grubenhäusern von Morken, Kr. Bergheim, weiterlebte²⁹.

Wenn man die Pfosten so stark eintiefte, wollte man offenbar kräftige Wände wegen des Erddrucks einziehen und vor allem ein schweres Dach aufsetzen. Der Staklehm in der Grubenfüllung wird von Füllungen der Giebelseiten stammen, an denen man auch den Eingang suchen darf, der im Befund aber nicht nachzuweisen war. Ein schweres Dach – vielleicht aus Heidesoden – paßt auch gut zur Vorstellung, daß solche Hütten u. a. als Webhütten benutzt wurden, denn die mittelalterlichen Glossare scheinen solch

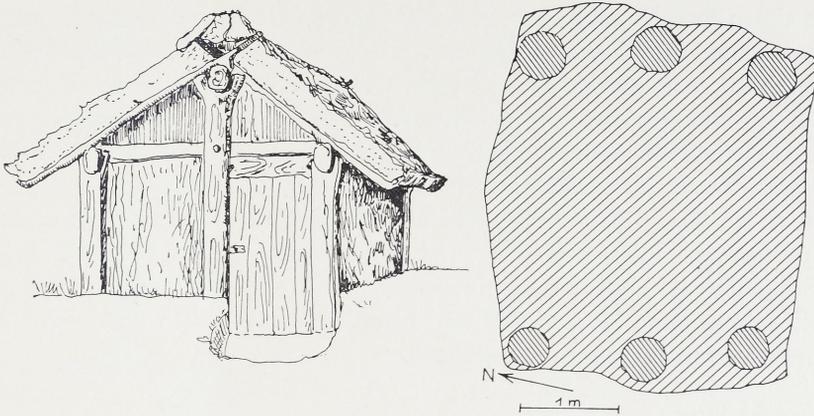


Abb. 9. Haldern. Grundriß und Rekonstruktion der fränkischen Grubenhütte.
Maßstab 1 : 75.

schweres Dach anzudeuten³⁰. Webhütten sind auch in den fränkischen Leges bezeugt, allerdings nicht sicher für den unteren Niederrhein³¹. Die Spinnwirtel in der Füllung der Hütte weisen in die gleiche Richtung. Eine Rekonstruktionszeichnung mag uns eine Vorstellung vom Zustand dieser Hütte geben (Abb. 9).

Die übrigen Bauspuren lassen sich nicht alle so eindeutig zu bestimmten Grundrissen vereinigen. Wahrscheinlich lag in den Schnitten 1 bis 3 zwischen 40 und 45 m noch eine weitere, ähnliche Hütte (D). Hier war jedenfalls eine fast quadratische Verfärbung sichtbar, die aus grauer Erde mit Einschlüssen von Holzkohle bestand und auch einige fränkische Scherben enthielt (Abb. 8, rechts unten). Leider war die Südhälfte durch Tierbaue so stark zerwühlt, daß dort ein ausgelappter und gestörter Umriß entstand, besonders an den für die Rekonstruktion wichtigen Ecken, durch den die alte Form verloren ging. Die Ostseite war gut erhalten. In der Tiefe der Grube wurden zwei deutliche Pfosten sichtbar (Nr. 113 und 114), deren Reihe nach N. durch ein im Schnittprofil freigelegtes tiefes Loch fortgesetzt wurde. Auch an der Nordseite sind zwei gute Pfosten-

²⁸ R. v. Uslar, Bonner Jahrb. 149, 1949, 105 ff.

²⁹ H. Hinz, Kreis Bergheim-Erft (im Druck). Archäologische Denkmäler und Funde, Bd. 2.

³⁰ Darauf deutet etwa 'dung' oder 'tunc' als unterirdisches mit Mist abgedecktes Wenhaus in M. Heynes deutschem Wörterbuch oder nach Lexers mittelhochdeutschem Wörterbuch hin. Vgl. R. v. Uslar (Anm. 1) 139 f.

³¹ Vgl. H. Dölling, Haus und Hof in westgermanischen Volksrechten (Münster 1958), tabellarische Übersicht am Ende des Buches.

löcher (Nr. 231 und 233) untersucht worden, während an der Südseite nur Nr. 234 eindeutig stark eingetieft war, die anderen hier angedeuteten Verfärbungen jedoch nur schwach waren. Trotz der Unklarheiten und Störungen scheint doch die Bestimmung als Hütte mit leicht eingetieftem Boden wahrscheinlich zu sein.

Bei den übrigen Verfärbungen handelt es sich nur um Gruppen von Pfostenlöchern ohne weitere verbindende Befunde. Wie schon erwähnt, haben wir auch nur die unteren Teile der Pfosten wegen des Bodenabtrages erfaßt. Es ist häufig nicht zu entscheiden, ob eine wenige Zentimeter tiefe Verfärbung nun ein Pfostenloch war oder eine andere Eingrabung darstellte. Wir haben ein Loch dann als wahrscheinliches oder gesichertes Pfostenloch gekennzeichnet, wenn es einen entsprechenden rundlichen oder eckigen Grundriß besaß und im Profil noch keilförmige oder rundliche Form eines Pfostens ahnen ließ. Daneben gab es eine Reihe von Gruben, die wegen ihrer Füllung oder Form kaum Pfostengruben gewesen sein können. Sie wurden ebenfalls zeichnerisch abgehoben. Alle zwischen den beiden Gruppen liegenden, nicht einzuordnenden Verfärbungen bilden schließlich die dritte Art von Gruben. Nicht eingetragen wurden die vielen Tierbauten, Wurzellöcher und Granateinschläge, die sicher als solche zu identifizieren waren. Es wurden jedoch die großen Störungen, meist Bunkerstellungen aus dem letzten Krieg, Baumlöcher und unbekannte Eingrabungen verzeichnet, da sie manchen Pfostenkomplex begrenzen und zur Zerstörung von Befunden beigetragen haben. Schließlich ist noch darauf hinzuweisen, daß die Ostkante der Grabungsfläche schon seit Jahren ohne Humus war und hier durch künstlichen und natürlichen Abtrag Pfosten verlorengegangen sein können.

Zwei Pfostenhäuser

Gleich zu Beginn der Grabung kamen zwischen Fuchslöchern zwischen 0 und 10 m in Schnitt 1 und 1 a und später auch in Schnitt 2 und 3 deutliche Pfostenlöcher und Gruben heraus, die grob ausgerichtet waren (Abb. 8, rechts oben). Im Gesamtplan ist ein Grubenkomplex zu erkennen, der offenbar zu einem etwa rechteckigen Gebäude (A) zu ergänzen ist. Nach Norden ist seine Abgrenzung deutlich, wenn hier auch der Boden besonders stark durch Tierbaue und Bunker gestört war. Nach Westen stößt der Komplex ebenfalls gegen eine Störzone, scheint jedoch nicht weiter gereicht zu haben, da an ungestörten Stellen keine Gruben auftraten. Nach Osten bricht er an der Böschung ab. Hier könnte eine Reihe von drei ganz flachen blaugrauen Verfärbungen zum Bau als Abschluß gehört haben. Bei der Grabung wurde aber nicht klar, ob diese wirklich letzte Spuren alter Gruben waren. Die Südfront ist ebenfalls durch ein Band von sicheren oder möglichen Pfosten begrenzt. An der Stelle, wo man eine Südwestecke erwarten würde, lagen allerdings Tierlöcher. Zwei deutliche Pfosten im Innern in der Mitte könnten als Quergliederung gedeutet werden. Es würde so ein Gebäude mit einer Grundfläche von etwa 6 x 12 m rekonstruiert werden können. An den 'Langseiten' sind dreimal im Süden und zwei- oder dreimal im Norden Doppelgruben sichtbar. Sie könnten mit der Konstruktion des Gebäudes zusammenhängen.

In den Schnitten 3-7 bei 20 bis 28 m befindet sich ein weiterer langrechteckiger Pfostenkomplex, den wir Haus B nennen (Abb. 8, links unten). Da die Arbeitsgruppen und Zeichner mehrfach wechselten, war übersehen worden, daß die Mitte dieses Hauskomplexes nur bis in die Braunerdeschicht untersucht worden war. Bei der Ausarbeitung zeigten sich daher deutlich die beiden Giebel des Hauses, die Mitte war jedoch ohne Pfo-

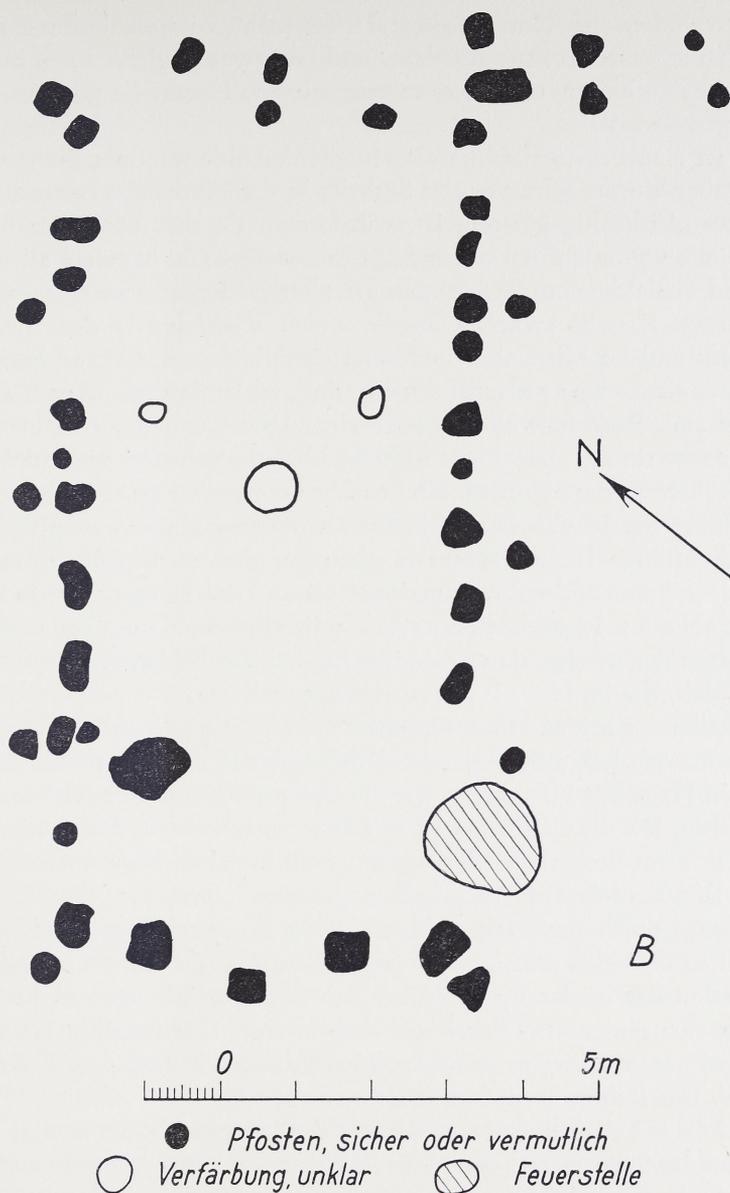


Abb. 10. Haldern. Grundriß des fränkischen Hauses B.
Maßstab 1 : 100.

sten. Im Juli 1963 wurde daher die Fläche noch einmal abgedeckt und der Fehler festgestellt. Es kamen unter der Braunerde die verbindenden Pfosten zwischen den Giebelteilen in größerer Tiefe eindeutig zum Vorschein³² (Abb. 10). An den Giebeln stehen fast gleichartig drei mittlere und je 2 doppelte Eckpfosten. Die beiden Langseiten sind durch rundliche bis rechteckige Pfostenlöcher, die noch 10–28 cm tief reichten, in dichter Reihe gut belegt. Es fallen, ähnlich wie bei Haus A, auf jeder Seite 3 außerhalb der Wandreihe

³²) Die Grabung wurde von A. Dransfeld und E. Groß durchgeführt.

liegende Pfostenlöcher auf. Nur ein sicherer Pfosten liegt innerhalb des Hauses in der Westecke. Dazu kommen 2 schwache kleine und ein etwas größerer Fleck in Hausmitte. Es ist nicht mehr zu klären, ob dies etwa eine mittlere Herdstelle mit daneben stehenden Pfosten gewesen ist.

Merkwürdig ist eine Feuerstelle, die als Holzkohlemulde mit rotgeglühtem Sand auf der Basis sichtbar wurde, kurz vor der Südecke in der Flucht der Langseite. Wenn sie mit dem Haus gleichzeitig gewesen ist, würde man sie eher unter der Firstlinie als offene Herdstelle vermuten. Bei dieser Lage in der Wandflucht käme allenfalls ein in die Wand und vielleicht noch nach außen gesetzter Backofen oder eine kaminähnliche Anlage in Frage. Es gibt zwar im angrenzenden Westfalen in der älteren Zeit in Kamen-Westick und im Mittelalter in Hullern ähnliche in der Wand liegende Feuerstellen, die dort als Kamine gedeutet werden, doch fehlen in dem Haus B alle weiteren Hinweise für eine Backofenwölbung oder eine Abstützung des Kamins. Als offene Feuerstelle könnte sie mit dem Haus nicht gleichzeitig sein und vielleicht ist sie auch später oder früher angelegt worden. Sie ist nicht unmittelbar zu datieren.

Die Pfostenlöcher des Hauses B sind besser als die von Haus A erhalten, was sicher darauf zurückzuführen ist, daß Haus B schon auf dem absteigenden Hang lag und daher hier der spätere Bodenabtrag geringer als auf der Kuppe war. In den Maßen gleicht es mit etwa 5 x 12 m dem Haus A. Damit wird wohl auch der etwas unsichere Befund bei Haus A gefestigt, da es sich offenbar bei den beiden Häusern um den gleichen Typ handelt, der im Haus B gut zu erkennen ist.

Zur Konstruktion der beiden Häuser können wir nur wenige Aussagen machen, da die Pfostenlöcher nur als letzte Spuren oder lückenhaft auf uns gekommen sind. Haus B ist offenbar ein Haus mit Firstpfette, wie die Pfostenlöcher in den Giebelmitten wahrscheinlich machen. Da die Pfette bei 12 m Länge noch weiterer Mittelunterstützungen bedarf, die sich im Boden als Pfostenlöcher nicht abzeichnen, werden diese als abgefangene Pfettenstiele auf Ankerbalken gesessen haben, die von Wandpfette zu Wandpfette quer durch das Haus reichten. Diese Konstruktion ist schon für ältere Zeiten aus guten Gründen erschlossen worden³³. In Haus A wären bei allerdings unsicherer Funktion der in der Firstlinie beobachteten Verfärbungen sogar 2 nebeneinanderstehende Firstsäulen am Giebel und auch in der Mitte möglich. Sie hätten dann die doppelten Pfetten getragen, wie sie gelegentlich auch in volkskundlichem Material vorkommen³⁴. Der Befund ist jedoch unsicher.

Auffällig sind die je 3 Außenpfosten außerhalb der Langwände, die an drei Wänden (in Haus B und an der Südostwand von Haus A) sicher, bei Haus A Nordwestwand wahrscheinlich beobachtet worden sind. Man kann in diese Außenreihe auch die doppelten Eckpfosten bei Haus B einziehen. Da die Pfostenlöcher nicht mehr tief reichten, können wir nur den Grundriß betrachten, über eine etwaige Neigung der Hölzer jedoch nichts aussagen. Die doppelten Wandpfostenreihen können auf verschiedene Ursachen zurückgehen.

Die Außenpfosten könnten nichts mit der Konstruktion zu tun haben, sondern nur den äußeren Rahmen für einen Stapelplatz unter der Traufe bilden. Zwischen Wand und Pfosten werden Heu, Futtermittel oder auch Winterholz gestapelt. Sie liegen hier trocken und dienen zugleich als zusätzlicher Wärmeschutz. Solche Maßnahmen findet

³³) H. Hinz, *Offa* 13, 1954, 69 ff.

³⁴) Vgl. M. Clemmensen, *Bulhus* (Kopenhagen 1936) Taf. 46.

man noch heute in Osteuropa³⁵. Ich sah Holzstapelwände häufig im Drautal oder im Seengebiet in Kärnten. Da hier die innere Reihe offensichtlich die eigentliche Wand ist und die weitmaschige Außenreihe eine untergeordnete Funktion besaß, wäre eine solche Deutung möglich.

Die beiden Pfostenreihen könnten jedoch auch als bestimmte Konstruktionselemente der Wand- oder Wand-Dachbildung gedient haben. Hier fällt die Möglichkeit aus, daß die eigentliche (Flecht-) Wand zwischen ihnen hing und sie als Pfostenzange die obere Wandpfette (Wandrähm bei Sparrendach) trugen. Solche Bauweisen sind sonst aus dieser Zeit bezeugt, doch stehen hier die Pfosten der Wand und Außenreihe zu weit auseinander³⁶.

Zwei Pfostenreihen treten auch dann auf, wenn die Firstpfette durch eine Bogenschere nach Art eines gotischen Bogens von zwei natürlichen Bogenhölzern von der Wand her abgestützt wurde. Diese Krück-Bauweise ist zwar in der Nachbargemarkung schon einige Jahrhunderte früher – Grabung von W. Kersten – bekannt gewesen, scheidet hier jedoch als Erklärung wohl ebenfalls aus³⁷. Mir sind bisher keine Beispiele aus dem gesamten Krück-Bau-Gebiet Europas bekannt, bei denen die Wand innerhalb der Fußpunkte der Krücken liegt. Die Pfettenträger stehen immer innerhalb der Wand. Auch eine Konstruktion in der Form, wie sie H. Mylius für den ersten – latènezeitlichen – Bau von Mayen vorschlug, ist nicht wahrscheinlich, da auch hier ein ähnlicher Grundriß wie beim echten Krück-Bau erscheint, mit wenigen dicken Trägern im Innern und der dichten Wandpfostenreihe außen³⁸.

Man hat den Eindruck, daß die äußere Pfostenreihe ein hinzugefügtes Element geringer Rangordnung darstellte. Wir müssen offenlassen, ob hier einfach ein Stapelraum abgeteilt war oder eine schlichte Laube – wie etwa in Trelleborg vorgeschlagen wurde – die Außenwand begleitete, oder schräge Außenstützen die Wandpfetten abstützten, woran man in Warendorf dachte³⁹. Betrachtet man den Umriss des Hauses B und – in gewissem Umfang – des Hauses A, so fällt eine schwache Biegung der äußeren Wandpfostenreihen auf. Der Umriss ist dadurch leicht gebauht. Damit ähnelt er gewissen Grundrissen der gleichzeitigen westfälischen Siedlung in Warendorf. Einige Warendorfer Häuser sind stärker gebauht (Haus Nr. 43), andere weisen mehr gestreckte Seiten auf (Haus 7 und 3)⁴⁰. Abweichend von den Wittenhorster Häusern entspricht jedoch jedem Innen- auch ein Außenpfosten. Dies ist allerdings bei Haus 6, das eine ähnliche, weitmaschige Außenpfostenstellung besitzt wie unser Haus B, nicht der Fall. Quereingänge mit Türlauben wie in Warendorf fanden wir in der Wittenhorst nicht (mehr?). Dem Südwestgiebel von Haus B ist wieder der Warendorfer Ostgiebel des Hauses 43 vergleichbar. Andere Warendorfer Häuser haben, wie vielleicht Haus A, zwei Pfosten im Giebelfeld (Haus 43. 18. 7 und andere).

Als W. Winkelmann die Warendorfer Siedlung bekanntgab, lag noch keine Veröffentlichung weiterer festländischer Beispiele dieser Bauweise vor. Seinem Hinweis auf

³⁵ H. Griesebach, Das polnische Bauernhaus (Berlin 1917) Abb. 10.

³⁶ A. Bradmann und W. Unverzagt, Zantoch (Leipzig 1936) 95 ff.

³⁷ W. Kersten, Nachrichtenbl. f. Dt. Vorzeit 15, 1939, 248 ff.

³⁸ F. Oelmann, Bonner Jahrb. 133, 1929 Taf. 8.

³⁹ W. Winkelmann, Germania 32, 1954, 189 ff. (Warendorf). – P. Nørlund, Trelleborg. Nordisk Fortidsm. 4, 1 (Kopenhagen 1948).

⁴⁰ Die im folgenden hauskundlichen Exkurs behandelten Fragen sind vom Verf. auf der Jahrestagung des Arbeitskreises f. deutsche Hausforschung Münster 1963 referiert und ausführlich in der Zeitschrift f. Volkskunde 60, 1964, 1 ff. behandelt worden.

gleiche Grundrisse der Kaiserzeit aus Fochteloo, die A. E. van Giffen ausgegraben haben sollte, wird man, nachdem nun A. E. van Giffen diese veröffentlicht hat, nicht mehr folgen können⁴¹. Die dortigen, sehr langgestreckten Häuser mit Zweiposteninnengerüst sind eine Variante des allgemeinen eisenzeitlichen Typs. Den Wareндorfer Grundrissen entsprechende Bauten waren in der Wikingerburg Trelleborg ausgegraben worden, doch waren diese jünger als die von Wareндorf, weshalb W. Winkelmann eine Ableitung der Trelleborger Bauweisen von Wareндorf oder dem südlichen Festland andeutete⁴². Inzwischen ist jedoch ein neuer schiffsförmiger 'Hausgrundriß' in Jütland bei Traelborg aufgedeckt worden, der als bisher ältestes dänisches Haus dieser Art ein wenig früher als Wareндorf zu datieren ist⁴³. Offenbar sollte man bei aller Verschiedenheit der benutzten Baustoffe und Gerüstkonstruktionen auch diejenigen skandinavischen Langhäuser der jüngsten Kaiser- und Völkerwanderungszeit nicht übersehen, die ebenfalls schon jene schiffsförmige Umrißlinie des Grundrisses aufweisen. Jüngst wurde etwa neben den meist rechteckigen Häusern auch ein deutlich schiffsförmiges aus Vallhagar publiziert⁴⁴. Von den älteren ausgegrabenen Bauten sei auf Brostorp 3 und Rönnerum 7 in Schweden verwiesen⁴⁵. In Norwegen sind auch einzelne Langhäuser so gebaut; vor allem aber die merowingerzeitlichen bis wikingerzeitlichen sehr eigenartigen 'Rundlinge' in Nord-Norwegen, deren zellenartig zusammengesetzte Häuser ausgesprochen schiffsförmig sind⁴⁶. Selbst unter den nach Island von den skandinavischen Einwanderern verpflanzten Bauten gibt es diese skandinavischen schiffsförmigen Grundrisse⁴⁷. Der schiffsförmig gebogene Grundriß hat also in Skandinavien eine alte Tradition. Da er auf dem südlichen Festland bisher ohne Voraussetzung ist, wird man ihn von dort herleiten müssen. Auch eine Ableitung aus England, wie vorgeschlagen wurde, ist wenig wahrscheinlich, da auch hier der schiffsförmige Grundriß ohne ältere Voraussetzung ist, wie noch J. Brøndsted kürzlich feststellte⁴⁸. Zwischen den eben genannten Bauten ist nur der eigenartige Grundriß das Verbindende, einzelne Bauelemente und Konstruktionen haben jeweils sehr variable Lösungen gebracht.

Wenn auch der Grundriß als Typ offenbar skandinavischer Herkunft – im weitesten Sinn – ist, hat unser Wittenhorster Haus unmittelbar mit dieser Genetik wenig zu tun. Man kann es nur an einige Wareндorfer Häuser anlehnen, nicht einmal mit ihnen gleichsetzen; doch scheint dieser Hinweis schon wichtig genug, da darin Verbindungen sichtbar werden, die den Niederrhein, besonders den rechten Niederrhein, an die östliche Nachbarschaft anschließen. Das alte fränkische Zentrum war im Laufe des 5.–6. Jahrh. immer weiter nach Westen verlagert und so strömten hier am Niederrhein nordwestliche Einflüsse ein, was vielleicht auch im Wittenhorster Hausbau sichtbar wurde.

Die Siedlung ist jedoch noch für eine weitere spezielle hauskundliche Frage von Interesse. Am Niederrhein herrschte seit dem späten Mittelalter nachweisbar eine Abart

41) A. E. van Giffen, *Germania* 36, 1958, 35 ff.

42) W. Winkelmann a. a. O. 208

43) J. Brøndsted, *Danmarks Oldtid 3* (Kopenhagen 1960) 282 f. – Wahrscheinlich gibt es schon ein schiffsförmiges Großhaus aus der Spätlatènezeit oder älteren Röm. Kaiserzeit bei Varde, das noch nicht ausgegraben ist (Brøndsted a. a. O. 395).

44) M. Stenberger, *Vallhagar. A Migration period settlement on Gotland/Sweden* (Kopenhagen 1955) 102.

45) M. Stenberger, *Öland under äldre järnåldern* (Stockholm 1933) Abb. 79. 86.

46) J. Petersen in: *Corolla Archaeologica in Honorem C. A. Nordman* (Helsinki 1952) 99 ff. – Jüngst hat vor allem H. A. E. Lund, Stavanger, solche Anlagen erforscht: Vgl. *Naturen* 1942, 67 ff. und *Lofotposten* v. 14. 11. 1953 (Zeitung).

47) M. Stenberger, in: *Forntida gardar i Island* (Kopenhagen 1953) 145 ff.

48) J. Brøndsted a. a. O. 368.

des niederrheinischen Hallenhauses (früher meist Niedersachsenhaus genannt), die A. Zippelius in seiner Monographie 'Niederrheinisches Hallenhaus' genannt hat⁴⁹. Es ist ein dreischiffiges Hallenhaus, in dem Mensch und Vieh unter einem Dach lebten. Er hat (a. a. O. 161) dieses 'Niederrheinische Hallenhaus' als Abkömmling der eisenzeitlichen Hallen bezeichnet, zu deren Bereich auch der Niederrhein gehört habe. Vorerst ist jedoch einschränkend darauf hinzuweisen, daß am deutschen Niederrhein bisher kein eisenzeitlicher Hallenbau ausgegraben wurde. Im Gegenteil sind die in Haffen und Bruckhausen freigelegten Häuser der Kaiser- und Spätlatènezeit keine Hallen, sondern ähnliche Rechteckbauten wie Haus B gewesen⁵⁰. Trotzdem wäre für die Zukunft deren Entdeckung möglich, da sie im Umkreis schon vorkommen⁵¹. Sehen wir von dieser Frage ab, so wird man, wenn man das mittelalterliche niederrheinische Hallenhaus etwa als die Krone, die eisenzeitlichen Hallen als die Wurzel einer Hausreihe betrachtet, in der dazwischen liegenden merowingisch-karolingischen Periode den kräftigen Stamm dieser genetischen Reihe erwarten dürfen. In der Siedlung auf der Wittenhorst gab es jedoch keine Hallen.

Dieser Befund scheint nicht ein Zufall, sondern exemplarisch zu sein. Schon bei dem Bericht über die mehrfach genannte Warendorfer Siedlung wies W. Winkelmann darauf hin, daß in diesem späteren westfälischen Kerngebiet der niederdeutschen Halle im 8. Jahrhundert andere Bauformen ausgegraben wurden⁵². Im Gesamtgebiet der niederdeutschen Halle mit ihren regionalen Abarten gibt es noch andere merowingerzeitlich-ottonische Gehöfte, in denen keine Hallen standen. Es können dabei nur solche Befunde erwähnt werden, bei denen die Ausgrabungsfläche groß genug gewesen ist, um einen Eindruck vom Gehöft oder von der Siedlung zu geben. Darüber hinaus sind noch weitere Kleinhäuser veröffentlicht worden, doch könnten sie auch Nebengebäude zu Hallen gewesen sein, weshalb sie hier nicht berücksichtigt werden. Es werden auch die Kleinhausegehöfte in den Städten und ähnlichen Siedlungen nicht erwähnt, da hier wohl andere Bedingungen wie auf dem flachen Lande vorliegen⁵³.

Aus Westfalen wären Gemen-Crückling und Hullern, Kr. Recklinghausen, zu nennen. In Gemen fand man ein Rechteckhaus mit Brunnen und Schmelzöfen aus der karolingischen Zeit⁵⁴. In Hullern wurden große Teile des Langhauses, Webhaus, Backhaus und Keller aus der Zeit von 800–1200 nach Chr. Geb. untersucht⁵⁵. In Niedersachsen lag in Assum, Kr. Alfeld, ein Gehöft der späten karolingischen Zeit mit Wohnhaus, Feuerhaus, Schmiede, 2 Brunnen und Latrine⁵⁶. Vielleicht darf man auch die einzelnen als Wohnhäuser benutzten Bauten von Emmen (um 700 n. Chr.) und von Gohfeld, Kr. Herford (aus dem 10. Jahrh.), hier anführen, wenn es auch nur einzelne Häuser und keine Gehöfte gewesen sind⁵⁷. In Nordelbingen wurde bei Neumünster von H. Hingst eine ganze frühmittelalterliche Siedlung ohne Hallenbauten ausgegraben⁵⁸.

⁴⁹) A. Zippelius, Das Bauernhaus am unteren Niederrhein (Wuppertal 1957).

⁵⁰) Haldern: W. Kersten a. a. O. Anm. 37. – Bruckhausen: R. Stampfuß, Nachrichtenbl. f. Dt. Vorzeit 13, 1937, 132 f.

⁵¹) Vgl. die Karte bei H. Hinz (Anm. 40).

⁵²) W. Winkelmann a. a. O. (Anm. 39).

⁵³) Die Kleinhausegehöfte der neu entstehenden Emporien oder stadttähnlichen Siedlungen waren keine Bauerngehöfte, sondern Anwesen von Handwerkern und Händlern mit anderer Funktion.

⁵⁴) A. Nesselhaus, Münsterländer Heimatkalender 1938.

⁵⁵) H. Hoffmann, Westfalen 34, 1939, 167 ff.

⁵⁶) W. Barner, Die Kunde 3, 1935, 113 ff.

⁵⁷) W. Schulz, Das germanische Haus in vorgeschichtlicher Zeit (Leipzig 1913) 115 (Gohfeld). – H. Schroller, Mannus 24, 1934, 65 ff. (Emmen).

⁵⁸) H. Hingst, Heimatkundliches Jahrb. 1962 f. d. Kreis Rendsburg (Rendsburg 1962) 122 ff.

Auch in Ostelbingen sind zahlreiche Siedlungen ohne Hallen aus dieser Zeit bekannt, denn die slavischen Siedler dieser Periode auf dem Lande hatten keine Hallenbauten. Hier kam die niederdeutsche Halle erst im Zuge der deutschen Siedlung im hohen Mittelalter auf.

Es gab also nicht nur am Niederrhein mit seinen relativ jungen Hallenbauten der frühen Neuzeit, sondern auch im Altland der niederdeutschen Halle einen frühgeschichtlichen Hiatus zwischen den eisenzeitlichen und mittelalterlichen Bauten. Die niederdeutsche Halle – und damit auch die niederrheinische Halle – ist offenbar eine spezielle mittelalterliche Umformung und Neuschöpfung. Die Komponenten, die dabei mitwirkten, sind bisher nur andeutungsweise zu erfassen. Da im Nordseeküstenstreifen den Grabungen zufolge eine Verbindung zwischen den eisenzeitlichen und mittelalterlichen Hallen wahrscheinlich ist, könnten von hier Anregungen aus alter Tradition ins küstenferne Hinterland vermittelt worden sein⁵⁹. Der ländliche Profanbau der Klostersiedlungen mit seinen Grangien wird ein wichtiger Faktor gewesen sein⁶⁰. Auch in der Herrenarchitektur der großen Hallen sind vom Gefüge und der Raumdisposition her Einflüsse denkbar⁶¹. Diese Fragen können im Rahmen des Grabungsberichtes nicht weiter verfolgt werden. Mir scheint aber, daß eine Synthese dieser drei Faktoren die wichtigste Voraussetzung für die Entstehung der niederdeutschen Halle gegeben hat.

Restliche Bauspuren

Die noch verbleibenden Gruben lassen sich zu keinem System zusammenschließen. Zwischen 20 und 40 m war der Boden durch Bunker weitgehend zerstört. Eine lockere Verdichtung ist von 20 m nach Norden in Schnitt 1 und 2 zu erkennen. Auch zwischen 50 und 60 m hat in Schnitt 1 und 2 ein Gebäude gestanden, das jedoch wegen der vielen Störungen im Umriß nicht mehr zu ermitteln ist. Auf der Grabungsfläche nördlich des Nullpunktes lagen einige Brandstellen und Gruben locker verstreut. Ihre Zeitstellung und Verwendung blieb unklar. Eine Brandstelle lag auch südlich der Hütte im Schnitt 8, während die darauf folgende ringförmige Verfärbung in Bedeutung und Zeitstellung nicht zu bestimmen war.

Die Siedlung auf der Wittenhorst ist das erste am Niederrhein aus der fränkisch-karolingischen Zeit untersuchte Gehöft, das zwar nur bescheidene aber doch auswertbare Grundrisse brachte. Bei einer Vermehrung der archäologischen Quellen wird man von breiterer Basis aus die Probleme noch besser beurteilen können.

⁵⁹) H. Hinz, Nordelbingen 23, 1955, 40 ff.

⁶⁰) H. Hinz, Bonner Jahrb. 158, 1958, 118 ff.

⁶¹) Vgl. dazu H. Hinz (Anm. 40). – J. Schepers, Haus und Hof deutscher Bauern: Westfalen-Lippe (Münster 1960) 31.